

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Freitag, 6. September, 1811.

Nein! die schönen Brüderfreunden
Soll kein Stolz uns je verleiden!
Eintracht, wie bist du so schön!

L a b a t e r.

Die Insel Fuxel. (Schluß.)

Einige hundert Klafter lang war der Boden mit weichem Sande bedeckt, das Wasser reichte kaum bis an die Knie und dieser Anfang erköhte ihren Muth. Sie verdoppelten die Schritte. Doch bald geriethen sie auf Stellen, wo zwischen Korallenzaden der Fuß nur selten ohne Verwundung ein Pflüchchen fand. Die Tiefe nahm zu. Das Wasser stieg oft bis an die Brust, bis an das Kinn; man konnte nur sehr langsam vorwärts schreiten, denn bey jedem wankenden Schritte war man in Gefahr zu fallen, dabey von heftigen Schmerzen gepeiniget; das Blut der zerrißnen Füße färbte schon das Wasser.

Hector, dem vor seiner Krankheit noch immer eine Schwäche zurückgeblieben, ermüdete zuerst, und klammerte, daß ihm unumhüllbar sey, weder das jenseitige noch das verlassene Ufer zu erreichen, denn sie befanden sich ungesichert in der Mitte des Kanals. Anselm sprach ihm Muth ein, und ermahnte ihn, seine Augen nur stets auf die Insel zu richten, die jetzt schon so nahe vor ihnen lag, daß sie sogar an deren Ufer eine Hütte erkennen konnten. „Es ist noch um eine böse Stunde zu thun,“ rief er dem söhndnenen Freunde zu, „so sind wir unter Menschen und getretet.“

Hector raste alle seine Kräfte zusammen und folgte wieder eine Weile schweigend; aber plötzlich trat er sich eine schwarze Korallenspitze in den Fuß, schrie laut auf: ich sinke! und wäre in der That gesunken, wenn nicht An-

selm ihn beym Wem ergriffen hätte. „Laß mich los,“ sagte Hector, „ich kann nicht weiter — ich muß hier eine Weite der Hörsicht werden — lebe wohl — lebe glücklich — laß mich los!“

„Das sey fern!“ erwiderte Anselm, „so wahr mir Gott helfe! ohne dich will ich meinen Fuß nicht an jene Insel setzen. Du siehst, die Tiefe des Wassers nimmt schon ab, wir sind dem Ziele nahe. Ermanne dich.“

„Ich kann nicht mehr,“ antwortete Hector, „mein hinterer Fuß ist unbrauchbar; laß meine Qual mich schnell enden.“

„Ich bin noch stark,“ rief Anselm, „steig auf meinen Hüften, umklammere meinen Hals! Geschwind, hier ist kein Augenblick zu verlieren, auf daß die Fluth uns nicht ertelle!“

Hector weigerte sich: „Wie kannst du mich hinüber schleppen, da schon denn Einzelnen jeder Schritt mühselig wird? sicher können wir beide um.“

„Wie Gott will,“ sagte Anselm, „ich mag ohne dich nicht leben. Versuch es, umschlinge mich.“ Und er zwang den Freund, seinen Hüften zu besteigen. Allerdings hatte er seinen Kräften zu viel getraut, und wäre nicht, nachdem er etwa hundert Schritte fortgetaumelt war, der Boden sandig und eben geworden, so hätte er seinem edeln Bestreben unterliegen müssen. Mehr als Einmal sah er sich genöthigt, die liebe Bürde abzusetzen und eine Minute lang auszuruhen, obgleich die Fluth schon ziemlich schnell wieder zu steigen begann. Spätestens in einer

halben Stunde mußte er das Ufer erreichen, oder es war um Verbe, geschehen. Er nahm, zur letzten Anstrengung, allen Muth, alle Kräfte noch einmal zusammen, und kuschelnd ergriff er endlich das Ufer, wo er sogleich, völlig erschöpft, in den Sand fiel, und der dankbare Hector so gut er konnte fortstürzte, um in der Hütte, die sie von fern gesehen, Erquickung für seinen Mitter zu suchen. Er fand dort eine kleine, freundliche Familie, die nur zu gewissen Jahreszeiten sich hier aufhielt, um Cocosnüsse zu sammeln, aus welchen sie Del presste.

Es ist überhaupt auf den südlichen Inseln nicht Sitte, Schiffbrüchige zu Sklaven zu machen. Hector wurde gastreich mit indischer Höflichkeit aufgenommen, und als seine Gebärden sprachen die Bewohner der Hütte erasthen ließ, daß ein Hülfbedürftiger am Strande liege, eitte sogleich das Haupt der kleinen Familie mit einer Kalebasse voll Rum dahin. Dies fürdende Getränk, dessen Ansehn schon so lange entbehrt hatte, wirkte sehr um so kräftiger auf ihn. Erquickt stand er auf, wurde von dem Insulaner nach der Hütte geleitet, und suchte, nach einem langen, festen Schlafe, sich so stark als zuvor.

Mehrere Wochen brachten die Freunde des tiefen guten Menschen zu, so lange nämlich die Sammlung der Cocosnüsse währte, wobei sie freundlich halfen und ein wenig von der Sprache der Waldvater zu erlernen suchten. Als die Erde vorüber war, nahm man sie mit auf ein großes Boot und führte sie zu einer andern, größeren, ziemlich bewohnten Insel, wo sie, nicht minder gastreich, behandelt, bald Gelegenheit fanden, sich nach Malee zu begeben, der Residenz des Königs, mit einem bequemen Hafen, in welchem öfter fremde Schiffe landen. Hier trafen sie zum Glück einen braunen Amerikaner, der vormals auch in Hamburg gewesen, und Hectors Oheim wohl gekannt hatte. Von diesem erfährt Hector zu seiner großen Freude, daß das Schiff, von welchem die Anführer ihn verflohen hatten, in Neuport als verdächtig angehalten worden; daß die Bösewichter ihr Verbrechen gestanden und ihren Lohn empfangen, wie auch, daß ein vormaliger Korrespondent seines Oheims für Schiff und Ladung Sorge getragen und Nachricht von dem Vorfälle nach Europa erstattet habe, um entfernte Verwandte aufzufordern, die Erbschaft in Empfang zu nehmen, weil man den in des Verstorbenen Papierten als Erben bezeichneten Nissen für todt hielt.

Der Amerikaner bot den Freunden unentgeltlich sein Schiff zur Ueberfahrt an. Voll neuer Hoffnung kam Hector nach Neuport, und fand dort bereits einen jungen Wander, der zu der Erbschaft sich gemeldet hatte, doch seinen Ansprüchen zern entzage, als er den geliebten, verloren geglaubten Wander in die Arme schloß.

Die Ladung war zu Weide gemacht. Auch das Schiff verkaufte Hector, und sah sich im Besitze eines Vermögens

von 6000 Thalern. Sogleich trat er die Hälfte zu Anselm, der sich standhaft weigerte sie anzunehmen, weil er Hectors Bruder nicht derauben wollte. „Du bist mir mehr als Bruder geworden,“ sagte Hector. „Wenn du nicht mit mir theilen willst, so wollte ich lieber, ich läge wieder in meiner Höhle und sähe das Feuer brennen, welches du angezündet, als du noch mein Feind warst. Mir bleibet noch genug und mehr, als ich und mein Bruder bedürfen.“

Der edle Wittiker währte lange. Endlich kam man überein, es solle Jeder gleichen Theil an der Erbschaft haben und eine gemeinschaftliche Handlung errichtet werden unter der Firma: Die Gebrüder Hector und Anselm. So geschah es. Sie schifften nach Europa und erschienen Arm in Arm in ihrer Vaterstadt, zum großen Erstaunen aller Mitbürger, die einst Zeugen ihres unverdöhligen Hoffes waren.

„Wie ist das zugegangen?“ wurde oft gefragt. „Sehr natürlich,“ antworteten die Freunde. „Wir hatten und verkauft, und würden, bey der Fortdauer unserer damaligen Verhältnisse, uns nie haben kennen lernen. Jeder Mensch hat seine guten Eigenschaften, nur ist der Feind blind für sie. Aber man sehe ihn mit dem Gesichte auf eine wüste Insel, so wird er sie erkennen und sein Groß bald erkunden.“

„Necht Euch das, Jünglinge!“ so sprach bey dieser Gelegenheit ein ehrenwürdiger Greis zu seinen Söhnen: „und weil das Schicksal nur selten zwey Feinde auf einer wüsten Insel zusammenführt, so wartet nicht auf solch ein wundervolles Ereigniß, sondern denkt Euch immer in diese Lage, wenn Euch der Haß beschließen will. Sucht das Gute an Euren Feinden auf, kommt ihnen mit Wohlwollen entgegen, und was gilt's. Ihr werdet oft mit Erlauben mehrere Männer finden, die Ihr verkannt, und die, durch Euer Wohlwollen entzweifnet, vielleicht Eure besten Freunde werden.“ u. Kozzebue.

Ueber den Zustand der Bewohner des Schweizer-Kantons Tessin.

2.

Man rühmt die vielen und vortrefflichen Anlagen, womit die Natur die Einwohner freygebig ausgestattet hat und in der That, eine kurze Bekanntschaft mit ihnen beschäftigt jene. Nur ist es desto schmerzhafter zu sehen, wie so viel Geld und Feuer unter der Aube der Unwissenheit bloß glimmen kann. Diese Unwissenheit ist genöthigt nur allzu gemein und tief, und leider! nicht bloß bey dem Landvolke anzutreffen. Es widersährt einem freylich, da und dort auf Leute zu stoßen, die vortreflich gebildet und kenntnißreich sind. Allein es machen diese nur einzelne Ausnahmen. Ihre Geistesheit und Kenntnisse geben den andern nicht ins Blut über, ihr Licht läßt die andern in

Kinsterniß. Die gemäßlickern Volksklassen begnügen sich mit einem sehr eingeschränkten Grade von Kultur. Selbst diejenigen, die vollständige, wissenschaftliche Kurse gemacht haben, trauten nur an Lesesitze, nicht an Lesesucht; und für Bücher geht wenig Geld außer Land.

Die Erziehungs-Anstalten zu wissenschaftlicher Bildung haben seit der Revolution abgenommen. Schon vor dieser Epoche waren sie weit mehr von Fremden, besonders aus der deutschen Schweiz und aus dem Herzogthume Mailand, als von Eingebornen benutzt. Jetzt, seit im Königreiche Italien das Studiren auf auswärtigen Anstalten verboten ist, bleiben sie ganz leer, und die etwaigen Zöglinge aus dem Kanton ohne Nacheiferungs-Lieb. Diese Anstalten reichen aber nur bis zur Oberreit. In Lugano allein gab es Vorlesungen über Philosophie und Theologie. Die vollständigen geistlichen Studien wurden in den bischöflichen Seminarien, wie auch gegenwärtig, und im deutigen Kollegium zu Mailand gemacht. Für die Jurisprudenz brauchte man vorher theils wegen ihrem Aufse, theils und besonders, um zugleich auch die Sprache der Landesherren zu erlernen, die deutschen hohen Schulen. Jetzt geht man für alle profane hohe Studien fast ausschließlich nach Pavia. Selbst auch für die niederen Schulen gehen noch viele an fremde Orte. Die Aufsicht über die Jugend ist auf der eben genannten Universität nicht sonderlich wohl bestellt. Die Normal- oder Volksschulen sind nicht gut beschaffen. Viele, sehr viele Gemeinden haben dergleichen gar keine. Es ist keine Seltenheit, Gemeindevorsteher, die weder lesen noch schreiben können, Gemeinderäthe, die den Pfarrer zum Schreiber haben, anzutreffen. Selbst die Regierung mußte sich an Geistliche wenden, um Friedensrichter, um Regierungs-Beamte zu bekommen; was denn manche ihrer guten Verordnungen verderben oder hindern muß. Noch hat sie weder die höhern Bildungs-Anstalten, noch die Volksschulen unter ihrer nähere Aufsicht genommen. Noch hat man keine geregelte Verordnungen und Anleitungen darüber; keinen Erziehungs- und Schulrath. Ein so wesentlicher Gegenstand entging ihrer Aufmerksamkeit und Überzeugung zwar nicht, und schon 1804 verordnete sie, daß in jeder Gemeinde eine Elementarschule vorhanden seyn sollte; allein die wirkliche Ausführung dieser Verordnung scheint bisher durch Umstände verhindert worden zu seyn. Literarische und Lesesellschaften, Leses- und Leih-Bibliotheken existiren gar keine; keine Sammlungen, von was immer für gelehrten oder Kunst-Gegenständen.

Wen dieser, von Einigen, ja den Wenisten so groben Unwissenheit, von Andern sehr eingeschränkter Ausbildung, kann die Industrie weder sehr thätig noch ausgedehnt seyn, und sie ist wirklich träg und ehergerzig. Außer in Lugano und Mendricio sind keine Fabriken von Belange vorhanden. Handeldienste von großm und ausgedehntem

Geschäften gibt es verhältnißmäßig wenige, so gut sonst die Lage des Kantons dazu geeignet wäre. Selbst der Handel mit den wichtigern Produkten des Landes ist nicht ganz in der Einwohner-Länder.

Die Ausfahrten in fremde Länder scheinen von einem industriellen Volke zu zeugen. Wenn der Einwohner des Kantons Zeit im Auslande eine außerordentliche Industrie entwickelt, so wird er, des Verlassung seines vaterländischen Bodens, ein ganz anderer Mensch. Allein, es ist doch nur eine Kleintheil, und auch niedrige Industrie, die er am vielfältigsten im Auslande ausübt; und ihre Früchte erlangen in gar keinem Verhältnisse weder die Menschenvermehrung, die sie verursacht, noch die Hände, die sie dem Lande entzieht. Diese Auswanderer muß man in zwei Klassen theilen. Einige sind Zugmensch, die, auf gewisse Zeiten des Jahres, durchgehends nach Italien ausfahren, und dann beim Eintritte einer gewissen andern Jahreszeit bestimmet wiederum nach Hause kehren. Andere wagen längere und weitere Auszüge; und nicht nur kein Land von Europa, sondern kein Welttheil bleibt von ihnen unbeucht. Unter den Erstern ist für die Einen der Winter, für die Andern der Sommer die Wanderungszeit. Jene des Winters ist die unschädlichste Wanderzeit; sie benimmt dem Feldbau keine Arbeiter, und mindert hingegen die Verzehrer. Zuhilfnehmer sind die Sommerwanderer. Sie entlocken ganze Gemeinden von Mannspersonen. Die Feld- und Handarbeiten bleiben den Weibern allein überlassen. Der schwere Stand dieser letztern, und die schlechte Befehlung der Wirtschaft lassen sich leicht denken. Die Beschäftigungen dieser sowohl Winter- als Sommerwanderer sind von keinem besondern Belange. Sie gehen aus als Maurer, Steinmetze, Hirten, Korbflechter, Strohdach-Verfasser, Nischverfasser, Kühnreute u. s. f. Die Erwerbszweige der zweyten, auch sehr zahlreich, Sattung von Auswanderern sind mannigfaltiger, aber nicht sonderlich wichtig, ja mitunter auch niedriger, als die erfindenannten. In dieser Sattung von Auswanderern findet man in allen Gegenden des Kantons Schwäma, was mit der erstern nicht der Fall ist. Die vorzüglichsten dieser Erwerbszweige — denn wer wollte sie alle nennen? — oder die am meisten getrieben werden, sind das Cioccolatmachen und Breiten; zu dieser Beschäftigung geht man sehr zahlreich nach Mailand, Venedig, Triest, Turin, Livorno, Metzeln, und nach einigen Städten Deutschlands. Andere sind Galanteries- und Silberverfasser, zu welcher Beschäftigung sie, mit demen vom Lugano und Comerio, die Niederlande und Deutschland vorzüglich anwehnen. Andere sind Glaser; diese gehen am zahlreichsten nach dem östlichen und nördlichen Frankreich. Die Maronier gehen nach den Städten und Flecken Italiens, wo sie, unter den Maronier, aus gestettete Wirthe verstanden. Andere sind Kaffeeläger; in dieser Eigenschaft gehen sie sich in allen Städten Europas. Wieder andere sind, wie die Sommerwanderer, Maurer, moyn auch etwas von Architektur, Malerey gerednet wird, und St-faturarbeiter. Sie gehen nach Frankreich und Rußland; Kamin- und Ab-

kräftiger, diese gehen nach Wien, Venedig und Ungarn. Einzelne dann unter der einen und andern dieser Bezeichnungen, oder als Bediente, und selbst auch als vollkommenere Quanturiers, wagen sich bis in die Lärren, nach Wien, nach Afrika und America, besonders in die spanische Besigungen. Es ist nicht zu läugnen, daß vielen dieser Glückseligen eine vorzügliche Industrie und Gewandtheit ganz eigen ist, und daß Manche zu großem Vermögen gelangt. Wie viele andere aber Schwärmen umsonst in der Welt herum, und lehren, nur an Kassen und Bedürfnissen reich, der Feldarbeiten überdrüssig, wiederum in des Vaterland zurück! Vielen wird das Glück bald eben so ungetreu, als es ihnen eine Zeitlang gütiglich schien. Von denen, die ihrem Glück und ausgebreiteteren Geschäften gewachsen, jenes Bletter zu seifen, diese besser zu führen wissen, ziehet der Kaiser wenig Nutzen. Sehr selten sind diejenigen, die in's Vaterland zurückkehren, und in dasselbe die Früchte ihrer Industrie und die Wohlthaten des Glückes mit sich ziehen.

Korrespondenz; Nachrichten.

Paris, 26 August.

Wesern war der Weg von Paris nach Trianon mit unglücklichen Carrossen und die beschwerlichsten Coupaiges untereinander. Hier gilt kein Unterschied des Ranges; Der Hof, die Würgehöflichkeit, das Volk, treiben von gleichem Besätze, eilen den Fuhrwerke zu, wo das Best einer künftigen Herrscherin gefeiert werden sollte. Hoy Paris schien in Verfall zu seyn. Die einzelnen Häuser konnten die Menge der überaus hohen Kostennamen nicht mehr leisten; der Part von den Trianoner Hofes Geschicklich und jedes Mittel übernahm, und ringend um Hilfe das Bild der Frucht und der Glückseligkeit auf allen Gesichtern. Die großen Wasserwerke übten um 6 Uhr. In diesem Augenblicke erschienen Ihre Kaiserin, Majestät in den Gärten, und durchzusehen sie unter dem lieblichsten Parade.

In den herrlichen Gärten von Trianon hatte man schon früh vor sich muß' Lande der großen überaus prächtigen, aber gehen war den ganzen Morgen säumliches Wetter, und um drei Uhr ließ ein gewaltiger Regen folgen, die Schuldheit des Wetters übertrieb den schon Hoffnungen nicht entsprechen. Allein zum Glück mußte das, was sehr unangenehm für das Best seyn, nur zu besten Verhinderung beitragen. Es fiel nur so viel Regen, als nöthig war, die schwache Luft abzukühlen, und den unangenehm Staub zu verbannen. Um 6 Uhr kam die Sonne wieder zum Vorschein, und diente wol den schönsten angenehmen Sommerabend. Eine Beschreibung der nun überaus prächtigen Baudecken ist unendlich. Die leuchtende Frontale konnte sich kaum kaum einen Begriff machen, und gewis hat man auch an den prächtigen, geschmackvollen und feinen Hofen kein Best gelassen, daß mit der unzerstörbaren Kaiserin gewöhnlichen Toper eine Vereidigung anstellte.

Wie Wächterstellen von Groß-Trianon waren mit Lampen von verschiedenen Farben gezieret. Der entzündete Funke! Die Sonne im glücklichen einen Feinmenschen zu schauen. Die Colonne hat sich minder bedeutender Schönheit hat festlich über den Hauptgange stehende Dornen, geschmückt mit einem kostbaren Schmucke, und dem Vollkommenen der Vergleichlichen Industrie. Um 8 Uhr erschienen Ihre K. K. M. M. und sangen die ganze lange Gärten hinunter. Die Kaiserin sprach auf das glückseligste und Beherrschung. Diese ständliche war Conventualien, die erst seit zwölf die fünfzehn Stunden in

Frankreich lebt, sagte jeder Dame einige verbindliche Worte, und unterließ sich mit jeder weiserweise von ihrer Familie und von ihrem Bekleidungsgegenständen, so, daß man hätte sagen mögen. Sie sey an den Hofen der Seine geboren.

Um 9 Uhr erschienen Ihre K. K. M. M. die Colonne, um sich in den über Klein-Trianon hinand gegangenen Schauspiel zu begeben. Aus Wehracht war schätzbaren Wetter hatte man ein ungeheures Publikum dort angestanden. Die Wagen waren mit Laubwerk geschmückt, und die ganze lange Strecke mit Tappeten belegt.

Das Schauspiel begann um 7 auf 10 Uhr. Man sah les projets du mariage, und dann ein auf das Best sich bestellenden des Städ, la Grande Famille, en la France en Miniature, von Hen. Allisson de Chaze t, einen durch Wamum und Trübsandheit seines Geschick sich ausgedehnten Dichter. In diesem Spiele sah man die Acteurs des Français, des Français und des Theaters Papayen vereinigt.

Am Schluß des Städt führten die vorzüglichsten Artisten der Oper ein originelles Ballet auf.

Jetzt begannen Ihre K. K. M. M. die Promenade in dem Park von Klein-Trianon. Der Kaiser, den Hof unter dem Arme, gab der Kaiserin den Arm, und ward vom geliebtesten Hofe begleitet. Man kam ganz auf die sogenannte Insel der Liebe. Hier schien die Herrschaft über die Tausendungen und Hunderttausend vor sich zu haben. Der Kaiser, mitten im See, war prächtig vertheilt, und das Besondere hatte die Herrschaft zurück. Die Wagen rührten mit Entzücken, die Menge nichtiger Damen, über welchen ein Schwarm Edelgüter mit dem Laubwerk zu spielen schien. Die am Werk vertheilten Wasser ließen melodiöse Harmonie hören, und die feine musikalische und geheimnißvolle Genuß, die aus dem Schöße des Besonderen hervorgekommen schien, vertheilte noch die Wangen und den Reiz der Lächelung.

Auf das Schauspiel folgten Erenen andererhaltung. Ihre K. K. M. M. verfügten sich in's Besondere, wo mehrere köstliche Ausritte vorbereitet waren. Jede rührten ein wenig, um ein lammbildiges Gemächte in Anwendung zu sehn, und traten dann in die Appartements, wo Geförntes und Erfrischungen herumgegeben wurden. Bald ging man weiter, und fand

Langweiliger, Plauder, Deutsche u. s. w.

So wollte man durch eine Lächelung, die anständig schmeichlich zu seyn, an Theile des Reiches verteilt zu sehn, um der geliebten Herrscherin zu huldigen. Als Ihre K. K. M. M. an Colou de Polyminia ankamen, ertheilte ein Eder Musik von 200 die Worte von Chagert:

Chantons, célébrons notre reine;
Sa puissance est dans ses bienfaits;
La fête de leur souveraine
Devient la fête des Français.
L'adorer est notre devise;
Son sceptre est un tissu de fleurs.
Chantons, chantons, vive Louis!

L'Echo retentira jusqu'au fond de nos cours.

Während sie diesen schönen Kreis möglicher Unterredungen durchwandert hatten, führten Ihre K. K. M. M. nach Groß-Trianon zu gehn, wo in der großen Colonne ein prächtiges Couper herausliefte war. Nach dessen die Kaiserin und der Kaiser und die Kaiserin zu sehn, und das einzige aller wieder ertheilte Wort (ganz) war, daß dies, was man von diesem Hofe vorwärts denken konnte, in der Aufklärung weit übertrieben worden sey. Glaubt, das Best war bei Monarchen, die's ertheilt, und der erhabenen Prinzessin, die ihn dazu begleitet, würdig.